

## Was sind syntaktische Schreibungen?

### 1. Einleitung

Ein 2006 erschienener Artikel von Bredel hat die Herausbildung des syntaktischen Prinzips in der deutschen Orthographie zum Gegenstand. Die Autorin merkt dabei an, es habe nur „heuristischen Wert“, von einem syntaktischen Prinzip zu sprechen. Ein „(orthographie-)theoretischer Anspruch“ sei damit nicht verbunden (2006, 140). Ich möchte mich ebenfalls nicht auf die Annahme einlassen, es gebe in der deutschen Rechtschreibung ein syntaktisches Prinzip. In welchem Umfang sich aber bei den Schreibungen, die üblicherweise als ‚syntaktisch‘ eingeordnet werden, eine ‚Logik‘ erkennen lässt, aufgrund derer man verstehen kann, wann sie auftreten und wann nicht, scheint mir eine Frage von theoretischem Interesse zu sein. Dieser Frage möchte ich im Folgenden nachgehen.

Syntaktische Markierungen in der Orthographie sind Schreibungen, die in Abhängigkeit von dem Vorliegen syntaktischer Strukturmerkmale auftreten. Ich möchte auf den Versuch verzichten, zu erörtern, wie man diese Begriffsexplikation genau als Definition fassen müsste, um solche Schreibungen von Wortschreibungen (also Schreibungen, die in Abhängigkeit von dem Vorliegen lexikalischer Einheiten auftreten) abzugrenzen. In jedem Fall kann nach der gegebenen Begriffsexplikation ein- und dieselbe Schreibung sowohl syntaktisch wie phonographisch sein. Das <t> in <kommt> etwa ist syntaktisch bedingt („grammatisches t“ nach Mann 1991). Es würde aber auch bei einer rein phonographischen Verschriftung erscheinen. Wenn man sich bei der Erörterung syntaktischer Schreibungen in der Regel auf ‚nicht vom Hören her erschließbare‘ Fälle konzentriert, so nur, um die Möglichkeit einer korrekten Schreibung aufgrund eines rein phonographischen Vorgehens auszuschließen.

Eine Übersicht über paradigmatische Fälle syntaktischer Schreibungen in drei Sprachen enthält die folgende Tabelle (Tab. 1).<sup>1</sup>

Tab. 1. *Syntaktische Schreibungen in drei Sprachen.*

<u>Deutsch</u>	<u>Französisch</u>	<u>Englisch</u>
satzinterne Großschreibung von Nomen	accord dans le groupe nominal / accord dans la proposition	possessive construction ( <i>the teacher's</i> versus <i>the teachers'</i> )

Die Tabelle legt auf den ersten Blick ein Gleichgewicht zwischen den drei Sprachen nahe, das tatsächlich nicht besteht. Das Deutsche und das Französische sind sich ähnlich, weil Schreibende in praktisch jedem Satz wiederholt Schreibentscheidungen treffen müssen, die es erforderlich machen, die syntaktische Struktur zu beachten. Das ist im Englischen nicht der Fall. Die possessive Konstruktion tritt im Vergleich selten auf.

Nach einer in der graphemisch orientierten Rechtschreibdidaktik weithin geteilten Annahme ist die deutsche Orthographie durch Systemhaftigkeit gekennzeichnet. Es wird in der Literatur nicht weiter

---

<sup>1</sup> Die Interpunktion ist in der Tabelle nicht berücksichtigt und wird auch im Folgenden nicht thematisiert, denn sie hat mit Schreibung im engeren Sinne nichts zu tun. Getrennt- und Zusammenschreibung ist der Sache nach syntaktisch bedingt, ist aber zugleich vom Auftreten von Wortbildungsstrukturen abhängig. Insofern ist sie kein paradigmatischer Fall für syntaktische Schreibungen, und ihre Einbeziehung würde eine Komplexität mit sich bringen, der man in einem einzelnen Vortrag nicht gerecht werden kann.

expliziert, was damit gemeint ist. Ich möchte die Annahme so interpretieren, dass es Regularitäten gibt, die für einen geschlossenen Bereich von Fällen die Schreibung festlegen und in diesem Sinne „als System expliziert werden“ können (Maas 1992, ix). Die Idee einer Systemhaftigkeit ist auch auf syntaktische Schreibungen übertragen worden (für Groß-/Kleinschreibung vgl. etwa Günther & Gaebert 2011). Sie lässt sich, jedenfalls im Blick auf syntaktische Schreibungen, in Zweifel stellen.

Den Einwand möchte ich am Beispiel der sogenannten ‚rheinischen Verlaufsform‘ zu verdeutlichen versuchen. Der in dieser Form enthaltene Infinitiv wird von manchen Autor(inn)en großgeschrieben (*Ich bin am Arbeiten*), von anderen klein (*Ich bin am arbeiten*). Nach den Amtlichen Regeln der deutschen Rechtschreibung (2018, § 57) müsste es darauf ankommen, ob die Einheit im Kontext als Nomen oder als Verb auftritt. Welches syntaktische Kriterium erlaubt nun zu entscheiden, ob ein Infinitiv im Kontext als Verb fungiert oder als Nomen? Ein solches Kriterium lässt sich angeben, wenn das Verb transitiv ist. Das durch das direkte Objekt vertretene Argument erscheint in diesem Fall im Akkusativ, wenn ein syntaktisches Verb vorliegt, und im Genitiv, wenn ein syntaktisches Nomen vorliegt. Kann man einem in ‚rheinischer Verlaufsform‘ auftretenden Verb ein Akkusativobjekt begeben? Kann man also beispielsweise sagen *Ich bin am Kartoffeln schälen*? Das wird man kaum ganz von der Hand weisen mögen. Aber heißt es wirklich *Ich bin am Kartoffeln schälen* oder eher *Ich bin am Kartoffelschälen*? Ersteres würde für Kleinschreibung sprechen, Letzteres wäre mit Großschreibung vereinbar. Oder geht beides? Wie sieht es aus mit *Ich bin Kartoffeln am schälen*, was den Fall zugunsten der Kleinschreibung vereindeutigen würde? Die Gegenprobe besteht in der Formulierung *Ich bin am Schälen der Kartoffeln*. Das hört sich nicht unbedingt falsch an. Aber könnte hier eine Interferenz mit der Form *Ich bin beim Schälen der Kartoffeln* vorliegen? Fügt man ein attributives Adjektiv ein, so scheint es besser in Letztere zu passen: *Die Jungs sind gerade beim täglichen Schälen der Kartoffeln*. Fügt man das gleiche Adjektiv in die ‚rheinische Verlaufsform‘ ein, so erzeugt das eher Ratlosigkeit als Klarheit: *Die Jungs sind gerade am täglichen Schälen der Kartoffeln*. Die Einfügung des Adjektivs ist hier geeignet, eine Art von ‚Skopuskonflikt‘ zu induzieren, der entsteht, wenn man der Form die aspektuierte Interpretation gibt, die allgemein für sie angenommen wird. Die Jungs müssten dabei sein, mit dem gerade stattfindenden Kartoffelschälen auch das täglich anfallende Kartoffelschälen umzusetzen. Es ist unklar, wie sich das von der sinnlosen Lesart unterscheiden lassen sollte, dass die Jungs im Moment gerade ein für alle Mal das tägliche Kartoffelschälen erledigen. Aber ist das ein syntaktisches oder ein semantisches Argument?

Es liegt hier ein Fall vor, bei dem der Versuch, die syntaktische Kategorie einer Einheit festzustellen, ins Leere läuft. Nach meiner Annahme hängt das damit zusammen, dass das, was die Form ausdrücken soll, nämlich Aspekt, im Deutschen zwar im Einzelfall und indirekt auf Diskursebene angezeigt werden kann, aber nicht in generalisierter Form als flexivische Kategorie verfügbar ist (Eichinger 2006). Man kann in einer Sprache im Diskurs mehr ausdrücken, als sich in ihr grammatisch markieren lässt. Syntaktische Schreibungen als geschlossenes System zu verstehen scheitert daran, dass die Struktur des Geschriebenen unter manchen Aspekten syntaktisch spezifiziert, unter anderen aber unspezifiziert sein kann. Einen endgültigen Spezifizierungs-Status kann man ihm nicht zuschreiben. Deshalb kann es vorkommen, dass man beim Verschriften, wie im Beispiel, an Stellen gelangt, in denen sich keine belastbare Basis für eine syntaktische Schreibentscheidung finden lässt.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Für den Fall der Groß-/Kleinschreibung im Deutschen hat Müller (2016) darauf hingewiesen, dass sie nicht nur zur Kennzeichnung syntaktischer, sondern auch diskursiver Merkmale genutzt wird (*Ich möchte Sie bitten, das Schreiben weiterzuleiten*). Ähnliches lässt sich für Kongruenzmarkierungen im Französischen sagen (*Je suis seule*). Während dieser Hinweis ohne Zweifel von theoretischem Interesse ist, scheinen mir die Konsequenzen, zu denen Müller gelangt, nicht überzeugend. Er nimmt an, dass die Groß-/Kleinschreibung gerade insoweit, wie sie syntaktische (nicht nur lexikalische) Nomen betrifft, letzten Endes ein diskursives Merkmal anzeigt, nämlich Referentialität. Der offensichtlichste Einwand dagegen ist, dass syntaktische Nomen nicht nur in referentiellen, sondern auch in prädikativen Nominalphrasen großgeschrieben werden.

## 2. Syntaktische Schreibungen in verschiedenen Orthographien

### 2.1 Struktureller Aspekt

Tabelle 2 ergänzt die in Tabelle 1 enthaltene Übersicht um Fälle, bei denen die Frage aufkommen kann, ob sie ebenfalls syntaktische Schreibungen darstellen.

Tab. 2. Kandidaten für syntaktische Schreibungen in drei Sprachen (erweitert).

<u>Deutsch</u>	<u>Französisch</u>	<u>Englisch</u>
satzinterne Großschreibung von Nomen	accord dans le groupe nominal / accord dans la proposition	possessive construction ( <i>the teacher's</i> vs. <i>the teachers'</i> )
<i>(ich) kannte</i> vs. <i>(die) Kante</i> , <i>(ich) küsste</i> vs. <i>(die) Küste</i>	<i>(je) cours</i> vs. <i>(tout) court</i>	<i>(she) relaxed</i> vs. <i>(the) next</i>
<i>dass</i> vs. <i>das</i>	<i>se</i> vs. <i>ce</i>	<i>than</i> vs. <i>then</i>
<i>totschießen</i> vs. <i>todmüde</i>	<i>aimant</i> vs. <i>vraiment</i>	
<i>zusehends</i> vs. <i>unversehens</i>	<i>quand</i> vs. <i>quant</i>	<i>quiet</i> vs. <i>quite</i> , <i>of</i> vs. <i>off</i>

Die Tabelle wirkt erneut über die drei Sprachen hinweg gleichmäßig gefüllt. Man mag sich allerdings fragen, ob sie nicht rein punktuell auftretende und zufällig nebeneinandergestellte Phänomene enthält. Konsequenterweise durch einen größeren Bereich hindurchgehende Schreiberegeln werden nur in der ersten Zeile angegeben. Welche ‚Logik‘ liegt den darunter stehenden Zeilen zugrunde? Liegen überhaupt syntaktische Schreibungen vor?

Betrachtet man die zweite Zeile, so sieht man, dass dort flektierte Verbformen und nicht-verbale Wortformen gegenübergestellt werden. Die Verbflexion folgt in allen Fällen einem generellen Muster. Auch die Schreibungen der verbalen Einheiten sind keineswegs zufällig auftretende Einzelfälle. Was zufällig ist, ist die Existenz der homophonen nicht-verbalen Wortformen, die gewissermaßen ihren Weg kreuzen. Insofern dokumentiert die zweite Zeile durchaus konsequent auftretende syntaktische Schreibungen. Nur dass diese zu den hier angegebenen Kontrasten führen, ist zufällig.

Eine gewisse Konsequenz lässt sich auch in der dritten Zeile feststellen. Dass die Einheit *dass* als Konjunktion mit Doppel-*<s>* geschrieben wird, gilt im Deutschen immer. Diese Art von Konsequenz schließt jedoch nicht in dem Sinne eine Generalität ein, dass eine über das gegebene Wort hinausgehende Verallgemeinerung vorliegt. Die Konjunktion *dass* kann nach Wahrnehmungsverben durch *wie* ersetzbar sein (*Ich habe gesehen, dass der Räuber die Tasche wegriss* kann auch formuliert werden als *Ich habe gesehen, wie der Räuber die Tasche wegriss*). Das in diesem Kontext auftretende *wie* (~ *dass*) leitet einen Inhaltssatz ein und steht in einem Kontrast zum Fragepronomen *wie* (~ *auf welche Weise*), der durchaus vergleichbar ist zu dem Kontrast, in dem die Konjunktion *dass* zum Relativpronomen *das* (~ *welches*) steht.<sup>3</sup> Warum wird das Konjunktions-*wie* dann nicht auch anders geschrieben als das Fragepronomen-*wie*, etwa *\*wieh*?<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Wenn oben gesagt wurde, dass das ‚Konjunktions-*wie*‘ nach Wahrnehmungsverben auftreten kann, so ist das eine verkürzende Darstellung. *Wie* als Konjunktion kann auftreten nach verbalen Ausdrücken, deren Verwen-

Die vierte Zeile zeigt Schreibungen, die den syntaktischen Status einer Einheit anzeigen können (*tot-schießen* vs. *todmüde*: Verb vs. Adjektiv; *aimant* vs. *vraiment*: Partizip vs. Adverb), und das sogar konsequent tun. Man kann aber nicht sagen, dass sie diesen Status anzeigen *sollen*. Denn die angegebene Schreibweise wird immer, ohne Rücksicht auf den Kontext, gewählt. Im Fall von *totschlagen* bleibt es beim <t>, wenn das Partizip Perfekt adjektivisch fungiert (*die totgeschlagene Fliege*), und die Einheit *aimant* behält ihre partizipiale Endung, wenn sie als Nomen fungiert. In diesem Sinne liegen eher Schreibungen vor, die lexikalische Kategorien anzeigen, nicht syntaktische Kategorien.

In der fünften Zeile schließlich liegen definitiv Einzelfälle vor, zudem auch unstrittig lexikalische Schreibungen.

Betrachtet man Tabelle 2 in ihrer Gesamtheit, so legt sich die Hypothese nahe, dass syntaktische Schreibungen in den drei verglichenen Orthographien nur dann mit Konsequenz auftreten, wenn eine Schreibweise sich durchgängig in einen festen Zusammenhang mit dem Auftreten flexivischer Markierungen bringen lässt. Das trifft für die ersten beiden Zeilen der Tabelle zu, soweit man voraussetzt, dass die Groß-/Kleinschreibung im Deutschen Ausdruck des Auftretens einer nominal flektierenden Einheit ist. Der sogenannte syntaxorientierte Ansatz der satzinternen Großschreibung spricht dafür. Das in diesem Ansatz als Kriterium für Nominalität angesetzte Merkmal der Erweiterbarkeit durch ein flektierendes attributives Adjektiv besagt nichts anderes als dass das Nomen selbst ein Flexionsmerkmal trägt (Funke 2017).

Die in den restlichen Zeilen der Tabelle dokumentierten Schreibungen stehen allenfalls indirekt in Bezug zum Vorkommen flexivischer Markierungen. Die Konjunktion *dass* verlangt als Komplement einen Satz mit finitem Verb, und ihre Verwendung bedingt, dass die flektierte Verbform in Verbletztposition statt in Verbzweit-Position erscheint. Im Fall von *aimant* vs. *vraiment* werden eine flektierbare und eine nichtflektierbare Form kontrastiert. Insgesamt ergibt sich, dass die Tabelle kein Beispiel enthält, in dem eine syntaktische Schreibung unabhängig von dem Vorliegen von Flexion auftritt. Dafür, dass das kein Zufall ist, spricht die Überlegung, dass es zwar syntaktische Positionen geben mag, die durchgängig von nichtflektierten sprachlichen Einheiten einer bestimmten Kategorie besetzt sind, dass diese Einheiten dann aber bei ihrem jeweiligen Auftreten im Kontext nicht anzeigen können, dass sie in gerade dieser Position auftreten. Dazu müssten sie flektieren. Für solche Einheiten ist, mit anderen Worten, nicht absehbar, wie man ihnen konsistent eine syntaktische Kategorie unabhängig von ihrer lexikalischen Kategorie zuschreiben kann.<sup>5</sup>

---

dung unmittelbare Zeugenschaft voraussetzt. Dazu gehören Wahrnehmungsverben, wenn sie eine persönliche Wahrnehmung bezeichnen. *Ich habe gehört, wie der Räuber die Tasche fallen ließ* geht also mit Konjunktions-*wie* nur dann, wenn *gehört* auf eine eigene Wahrnehmung verweist, nicht, wenn es so viel wie *aus Berichten anderer entnommen* heißt. Verbale Ausdrücke der unmittelbaren Zeugenschaft müssen nicht Wahrnehmungsverben sein. Ein Konjunktions-*wie* kann z. B. auch auftreten in *Ich war selbst dabei, wie der Räuber die Tasche wegriss*. Dieses Beispiel lässt es als denkbar erscheinen, dass die Möglichkeit, ein Konjunktions-*wie* zu verwenden, sich der Existenz einer temporalen Lesart von *wie* verdankt, in der es *als* entspricht (*Ich war selbst dabei, als der Räuber die Tasche wegriss*). Wenn das Konjunktions-*wie* nach einem Wahrnehmungsverb auftritt, liegt jedoch eine deutlich erkennbare Inhaltssatz-Lesart vor, keine temporale.

<sup>4</sup> Eine ähnliche Frage lässt sich stellen zur graphemischen Form <zu>. Diese kann für mindestens fünf verschiedene Arten von Einheiten stehen (Infinitivkonjunktion, Präposition, Graduierungspartikel, Adverb, Verbpartikel). Hier liegt ein Fall vor, in dem die gesprochene Sprache syntaktisch stärker zu differenzieren gestattet als die geschriebene, da die Infinitivkonjunktion in Gegensatz zu den anderen Einheiten nicht betonbar ist.

<sup>5</sup> Die Folgen für die Schreibung illustriert eine Formulierung wie *Er hat sie alleine getroffen*. Sie kann verwendet werden, um zum Ausdruck zu bringen, dass er alleine war, als er sie traf, oder dass sie alleine war, als er sie traf. Der Unterschied ist ein semantischer, aber ihm entspricht ein Unterschied in der syntaktischen Struktur

Zusammenfassend lässt sich basierend auf Tabelle 2 die Hypothese formulieren, dass syntaktische Schreibungen Konsequenz nur dann erreichen, wenn sie sich gewissermaßen an der Leitschiene der Flexion entlanghangeln (was nicht bedeutet, dass ihr Vorkommen prinzipiell ausgeschlossen ist, wenn eine flexivische Stütze fehlt).

## 2.2 Funktioneller Aspekt

Wenn die in der Tabelle 2 zusammengestellten Schreibungen keine homogene Gruppe bilden – welchen Sinn hat dann, sie nebeneinanderzustellen?

Der positive Zusammenhang, den man zwischen diesen Schreibungen sehen kann, ist, das ist meine zweite Hypothese, ein funktioneller, kein syntaktischer.<sup>6</sup> Ich möchte das mit Blick auf das Deutsche begründen.

Die Großschreibung von Nomen im Deutschen geht, wie in der Literatur verschiedentlich hervorgehoben worden ist (etwa Ronneburger-Siebold 2010), damit einher, dass das Nomen die Nominalklammer schließt. Im didaktischen Rahmen hat Röber das so formuliert, dass das Nomen ‚das letzte Wort der Treppe‘ ist (Röber-Siekmeyer 1999). Das ist zwar deskriptiv nicht richtig, denn eine Nominalphrase kann ja über das Nomen hinaus durch präpositionale oder Genitivattribute erweitert sein. Das Nomen schließt aber den der nominalen Gruppenflexion unterliegenden Bereich der Nominalphrase ab. Attributive Adjektive, die nach ihm erscheinen, flektieren nicht (*Röslein rot, Entspannung pur*). Das ist im Französischen anders (*la belle maison/la maison grise*). In ähnlicher Weise kennzeichnet das Französische, wie das Beispiel *Il l'a trouvée seule* zeigt, Kongruenz auch bei zum Nomen nicht adjazenten prädikativen Adjektiven. Unter funktionellem Aspekt kann man sagen, dass nominale Flexive im Deutschen als Grenzmarkierungen betrachtet werden können, im Französischen eher als Zusammengehörigkeitsmarkierungen. Eine ähnliche Feststellung lässt sich im Deutschen auch für verbale Flexive treffen. Im Verbzweitsatz eröffnet die flektierte Verbform die Verbklammer, im Verbletztsatz, in dem die eröffnende Funktion durch eine Konjunktion (für die die ‚Leerkonjunktion‘ *dass* exemplarisch steht) wahrgenommen wird, schließt es sie. Wenn also in der deutschen Orthographie Nomen durch Großschreibung und die Konjunktion *dass* durch Doppel-<s> gekennzeichnet werden, im Französischen aber nominale und verbale Kongruenzmarkierer, dann entspricht das einer funktionellen Orientierung des Deutschen auf grenzmarkierende und des Französischen auf zusammengehörigkeitsmarkierende Flexion.

Die Unterscheidung von Grenzmarkierung und Zusammengehörigkeitsmarkierung wirkt sich auf die lexikalische Ebene aus. Talmy (2000) unterscheidet Sprachen, die er als ‚verb-framed‘ bezeichnet und zu denen er das Französische zählt, und Sprachen, die er ‚satellite-framed‘ nennt und zu denen er das Deutsche zählt (das Englische liegt dazwischen). Die Unterscheidung lässt sich anhand des Beispiels in Tabelle 3 verdeutlichen.

---

(nämlich der Konstituenz). Im Deutschen, in dem die Einheit *alleine* unflektiert bleibt, kann die Lesart schriftsprachlich nicht gekennzeichnet werden. Im Französischen, wo die entsprechende Einheit flektiert ist, wird sie schriftsprachlich gekennzeichnet (*Il l'a trouvée seule*).

<sup>6</sup> ‚Funktionell‘ bedeutet hier etwas anderes als ‚funktional‘ im Sinne einer funktionalen Grammatik. Es geht nicht um eine kommunikative *Funktion* von syntaktischen Schreibungen, sondern um deren *Funktionieren* in einer Orthographie, das heißt um die Eigenschaften, die es diesen Schreibungen ermöglichen, sich in der jeweiligen Orthographie zu halten.

Tab. 3. Ausdruck des Bewegungspfades im Verbstamm (Französisch) bzw. im Verbsatelliten (Deutsch) nach Talmy (2000).

<u>Deutsch</u>	<u>Französisch</u>
<i>hineingehen</i>	<i>entrer</i>
<i>herausgehen</i>	<i>sortir</i>

Talmy zielt darauf, an welcher Stelle eine Komponente der Verbbedeutung zum Ausdruck kommt, die den Pfad, dem die Bewegung folgt, angibt. Dieser Pfad wird im Französischen durch den Verbstamm ausgedrückt, im Deutschen durch eine Verbpartikel („Satellit“).

Schaut man nun zurück auf Tabelle 2, dann kann man sagen, dass im Fall *totschießen* vs. *todmüde* mit dem Unterschied von Verb und Adjektiv zugleich der Unterschied von Satellit (graphemisches Morphem *tot*) und Nicht-Satellit (graphemisches Morphem *tod*) gekennzeichnet wird. Im Fall *zusehends* vs. *unversehens* liegt der inverse Fall vor. Das Morphem *un* kann im Deutschen, anders als im Englischen, nicht als Verbpartikel fungieren. Es gibt also im Englischen *unlock*, *unshell*, *unsay*, aber im Deutschen nicht *\*unschließen*, *\*unschälen*, *\*unsagen*. Der Grund ist, dass *un* im Deutschen eine lexikalische Negation ausdrückt. Das geht damit einher, dass es eine wortprosodische Betonung trägt. Verbpartikel, die betont sind, sind im Deutschen jedoch trennbar. Das heißt, sie müssen als Satellit fungieren können, und ihre Betonung ist dann satzprosodisch zu interpretieren. Dieser Konflikt hat zur Folge, dass es *un* als Verbpräfix im Deutschen nicht gibt. Die Einheit *versehen*, so wie sie in *unversehens* enthalten ist, kann somit nicht als Verb aufgefasst werden, da man sonst das Verb *\*unversehen* ansetzen müsste, das es nicht geben kann. Und deshalb wird diese Einheit, anders als *zusehends*, nicht mit einem <d> geschrieben, das auf eine partizipiale Verbform hinweist. Die Schreibung ist lexikalisch, nicht syntaktisch. Aber die funktionelle Arbeitsgrundlage, auf der sie beruht, ist die gleiche, wie sie auch in syntaktischen Schreibungen zum Ausdruck kommt.

Das Deutsche und das Französische unterscheiden sich im Blick auf grenzmarkierendes oder nicht grenzmarkierendes Vorgehen auch auf wortprosodischer Ebene (vgl. dazu auch Dahmen & Weth 2018). Pike (1945) unterscheidet in seiner phonologisch orientierten Typologie zwischen ‚stress-timed‘ (akzentzählenden) und ‚syllable-timed‘ (silbenzählenden) Sprachen. Das Deutsche gehört zu den Ersteren, das Französische zu den Letzteren. Silbenzählende Sprachen sind durch die Tendenz gekennzeichnet, die zeitlichen Abstände zwischen aufeinander folgend gesprochenen Silben konstant zu halten. In akzentzählenden Sprachen besteht dagegen der Trend, die zeitlichen Abstände zwischen aufeinander folgenden Akzenten konstant zu halten. Beim akzentzählenden Vorgehen müssen unbetonte Silben sich in ihrer Länge an den Takt anpassen, der durch die Abfolge der betonten Silben vorgegeben wird. Das hat im Deutschen zur Folge, dass sie jeweils einer betonten Silbe untergeordnet werden. Ein Akzent kommt, mit anderen Worten, im Deutschen nicht alleine daher, sondern sein Auftreten ist mit der Aktivierung eines mehrere Silben umfassenden metrischen Schemas (Fuß) verbunden (Wiese 2000), in der Regel einem Trochäus, in manchen Fällen einem Daktylos (Eisenberg 2013). Kraft dieser Eigenschaft können lexikalische Akzente im Deutschen als Markierungen für Wortgrenzen fungieren, indem sie Silben zu einer prosodischen Gruppe zusammenfassen. Diese Möglichkeit führt, so nehme ich an, dazu, dass die Getrennt- oder Zusammenschreibung im Deutschen zu einem funktionell belastbaren Mittel der orthographischen Kennzeichnung werden kann. Das trochäische prosodische Muster im Deutschen lässt zudem eine Art von Nische entstehen, in der silbische Flexive (die dann als Reduktionssilben erscheinen) realisiert werden. Im Französischen, in der diese Nische nicht besteht, können Flexive dagegen als Vollsilben auftreten (so im passé simple, *il tenta*, und im Futur, *nous passerons*); wenn sie es nicht tun, gehen sie sozusagen unter. Dass sie im letzteren Fall als ‚stumme‘ Flexive in der Schriftsprache wieder aufleben, könnte, folgt man der ‚funktionellen‘ Hypothese, dadurch ermöglicht sein, dass es im Französischen die Vollsilben-Flexive gibt.

### 3. Fazit

Strukturell gesehen sind syntaktische Schreibungen Schreibweisen, deren Auftreten durch morpho-syntaktische Bedingungen – das heißt durch Flexion – bedingt ist. Diese Sichtweise führt zu einem engen Begriff von syntaktischer Schreibung. Funktionell gesehen lässt sich annehmen, dass syntaktische Schreibungen in einer Orthographie, in der sie auftreten, für diese Orthographie spezifische Markierungen syntaktischer Zusammengehörigkeits- oder Abgrenzungsbeziehungen darstellen. Unter diese funktionelle Sichtweise lassen sich erheblich mehr Schreibungen einordnen als unter die strukturelle. Man erhält, wenn man so will, einen erweiterten, zugleich aber auch diffuseren Begriff von ‚syntaktischer Schreibung‘.

Die funktionelle Sichtweise gestattet es möglicherweise in manchen Fällen, Erklärungen dafür zu finden, warum eine Orthographie eine bestimmte syntaktische Schreibung aufweist. Ich möchte allerdings anmerken, dass solche Erklärungen post hoc sind. Es dürfte kaum möglich sein, auf der Basis einer stringenten Ableitung für eine Orthographie einigermaßen vollständig vorauszusagen, welche syntaktischen Schreibungen in ihr vorkommen und welche ausbleiben werden. Die Aussagekraft der vorgetragenen funktionellen Überlegungen wird dadurch eingeschränkt.

In jedem Fall, das lässt sich abschließend feststellen, dürfte die Betrachtung syntaktischer Schreibungen über verschiedene Orthographien hinweg erkenntnisfördernd sein.

### Literatur

Betzel, D. (2015). *Zum weiterführenden Erwerb der satzinternen Großschreibung*. Baltmannsweiler: Schneider.

Bryant, P., Devine, M., Ledward, A., & Nunes, T. (1997). Spelling with apostrophes and understanding possession. *British Journal of Educational Psychology*, 67(1), 91-110.

Bryant, P., Nunes, T., Bindman, M. (2000). The relations between children's linguistic awareness and spelling: The case of the apostrophe. *Reading and Writing: An Interdisciplinary Journal*, 12(3-4), 253-276.

Dahmen, S. & Weth, C. (2018). *Phonetik, Phonologie und Schrift*. Paderborn: Brill-Schöningh.

DEPP (2016). *Les performances en orthographe des élèves en fin d'école primaire (1987—2007—2015)*. Note d'information 28, Novembre 2016. Paris: Direction de l'évaluation, de la prospective et de la performance.

Duchesne, J. & Piron, S. (2015). Écrits universitaires et orthographe grammaticale. *LINX. Revue des linguistes de l'université Paris X Nanterre*, 72, 95-110. <http://journals.openedition.org/linx/1610#tocto1n4>

Fayol, M. & Jaffré, J.-P. (1999). *Orthographier*. Paris: Presses Universitaires de France.

Fayol, M. & Largy, P. (1992). Une approche fonctionnelle de l'orthographe grammaticale. *Langue française*, 95, 80-98.

Funke, R. (1995). Grammatik in Funktion. *Deutschunterricht*, 48(9), 430-434.

Funke, R. (2017). Syntaxbasierte Vermittlung der satzinternen Großschreibung: Varianten eines Ansatzes. In I. Rautenberg & S. Helms (eds.). *Der Erwerb schriftsprachlicher Kompetenzen* (pp. 100-120). Baltmannsweiler: Schneider.

Funke, R., Wieland, R., Schönenberg, S., & Melzer, F. (2013). Exploring syntactic structures in first-language education: effects on literacy-related achievements. *L1-Educational Studies in Language and Literature*, 13, 1-24.

- Gervais, P. (1995). *Qu'avez-vous fait de votre participe passé? Maîtrise et stratégies d'accord du participe passé au niveau secondaire*. Lausanne: Centre Vaudois de Recherches Pédagogiques.
- Günther, H. & Gaebert, D.-K. (2011). Das System der Groß- und Kleinschreibung. In U. Bredel & T. Reißig (eds.). *Weiterführender Orthographieerwerb* (pp. 96-106). Baltmannsweiler: Schneider.
- Hokanson, L. & Kemp, N. (2013). Adults' spelling and understanding of possession and plurality: an intervention study. *Reading and Writing: An Interdisciplinary Journal*, 26(2), 241-262.
- Leong, C. K. (2009). The role of inflectional morphology in Canadian children's word spelling. *Elementary School Journal*, 109(4), 343-358.
- Maas, U. (1992). *Grundzüge der deutschen Orthographie*. Tübingen: Niemeyer.
- Manesse, D. & Cogis, D. (2007). *Orthographe: À qui la faute?* Paris: ESF.
- Menzel, W. (1985). *Rechtschreibunterricht. Praxis und Theorie*. Beiheft zu Praxis Deutsch 69/1985. Seelze: Friedrich.
- Nadeau, M. & Fisher, C. (2009). Faut-il des connaissances explicites en grammaire pour réussir les accords en français écrit? In J. Dolz & C. Simard (Réd.), *Pratiques d'enseignement grammatical* (pp. 209-232). Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Nunes, T., Bryant, P., & Bindman, M. (1997). Spelling and grammar: The necsed move. Perfetti, C. A., Rieben, L., & Fayol, M. (eds.). *Learning to spell: Research, theory, and practice across languages* (pp. 151-170). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Pike, K. L. (1945). *The intonation of American English*. Vol 1. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press.
- Plickat, H.-H. (1970). Lehrprogramme als Mittel der Differenzierung im Rechtschreibunterricht der Grundschule? *Die Grundschule*, 2(2), 28-36.
- Riehme, J. & Heidrich, M. (1970). Die Fehlerursachen analysieren, um die Schwerpunkte der Übungen zu erkennen. *Deutschunterricht*, 23(9), 346-355, 426-433.
- Ronneberger-Sibold, E. (2010). Die deutsche Nominalklammer. In A Ziegler (ed.). *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen*. Vol. 1 (pp. 85-120). Berlin: de Gruyter.
- Scheele, V. (2006). *Entwicklung fortgeschrittener Rechtschreibfähigkeiten*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schreiner, G. (1983). Fehlerquoten und ihre Distribution bei den Hauptfehlerarten, den Interpunktionsfehlern und den Verstößen gegen die Groß- bzw. Kleinschreibung—eine Analyse des Leistungsstandes und der Leistungstendenzen in der Klassenstufen 6 bis 9. In B. Friedrich, R. Gerlach, & P. Lang (Hgg.), (1999). *Geschichte der Deutschmethodik in der SBZ und DDR in Biographien* (pp. 317-335). Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schübel, A. & Pießnack, C. (2005). Wie gut beherrschen Abiturienten die Rechtschreibung? *Deutschunterricht*, 58(3), 20-22.
- Simard, G. & Coté, M. (1984). L'apprentissage de l'orthographe grammaticale au secondaire. *Quebec français*, 54, 107-113.
- Steinig, W., Betzel, D., Geider, F.-J., & Herbold, A. (2009). *Schreiben von Kindern im diachronen Vergleich*. Münster: Waxmann.
- Thévenin, M. G., Totereau, C., Fayol, M., & Jarousse, J. P. (1999). L'apprentissage/enseignement de la morphologie écrite du nombre en français. *Revue française de pédagogie*, 126, 39-52.

Totereau, C. & Brissaud, C. (2006). Acquisition des flexions verbales homophones en /E/ : une étude longitudinale du CE2 au CM2. *Rééducation orthophonique*, 44(225), 59-74.

Totereau, C., Brissaud, C., Reilhac, C. & Bosse, M. L. (2013). L'orthographe grammaticale au collège: une approche sociodifférenciée. *Approche Neuropsychologique d'Apprentissage de l'Enfant (ANAE)*, 123, 164-171.

Valtin, R., Badel, I., Löffler, I., Meyer-Schepers, I., & Voss, A. (2003). Orthographische Kompetenzen von Schülerinnen und Schülern der vierten Klasse. In W. Bos, E.-M. Lankes, M. Prenzel, K. Schippert, G. Walther, & R. Valtin (eds.). *Erste Ergebnisse aus IGLU. Schülerleistungen am Ende der vierten Jahrgangsstufe im internationalen Vergleich* (pp. 227-264). Münster: Waxmann.

Zimmermann, F. (1980). Untersuchungen zu Verstößen gegen die Norm der Schreibung bei Schülern der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule. *Wissenschaftliche Zeitschrift. Pädagogische Hochschule ,Ernst Schneller' Zwickau*, 16(1-2), 164-185.

Zimmermann, F. & Heckel, B. (1986). Untersuchungen zu Normverstößen bei der Groß- und Kleinschreibung. In *Analyse orthographischer Leistungen von Schülern der POS der DDR. Forschungsinformation* (pp. 21-35). Zwickau: Pädagogische Hochschule ,Ernst Schneller' Zwickau.